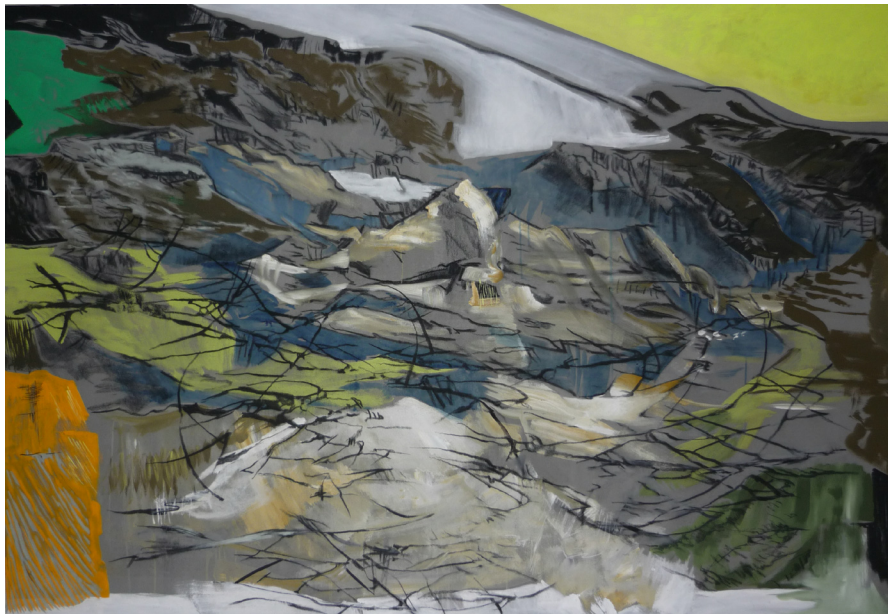


Achtung: Das ist kein Spaziergang!

Unterwegs in einem der neuen Bilder von Wieland Zeitler

Spazieren gehen ist eine eher angenehme Tätigkeit, bei der wir uns Zeit lassen, uns entspannen, aber auch anregen lassen können. Von Wassily Kandinsky ist bekannt, dass er sich wünschte, das Publikum würde in seinen Bildern spazieren gehen.

Mit den folgenden Zeilen lade ich Sie ein, sich ein wenig Zeit für ein neues Bild von Wieland Zeitler zu nehmen. Allerdings sei vorab vor falschen Erwartungen gewarnt, es wird kein leichtfüßiges Schlendern auf vertrauten Wegen.



Vor uns sehen wir eine mit überwiegend geomorphen Formen bedeckte Fläche. Auf den ersten, schnellen Blick erkennen wir vermeintlich Felsen oder Gebirge, vielleicht erfassen wir auch Horizonte und vermutlich das Stück eines befremdlich gelben Himmels.

Aber sogleich fühlen wir uns unsicher, denn wir sehen zudem irritierende Geflechte von schwarzen Linien, die über die farbige Bildfläche gelegt wurden. Dies sind weder Umgrenzungen noch Sinn gebende Konturen, eher Spuren einer scheinbar fahigen Bewegung, mit der auf dem zuvor gemalten Tableau eine zweite, sehr sporadische Oberfläche entworfen wurde.

Wir spüren, diese Bildlandschaft ist mehr als nur eine unwirkliche Kulisse unserer Fantasie, sie vereinigt in uns die Erinnerung an tatsächlich Gesehenes aus vielen Lebensjahren. Dabei bleibt ein unklarer Status, die anscheinende Unfertigkeit des Bildes nehmen wir vermutlich als Unvollkommenheit wahr und das verunsichert uns. Wir sind versucht, die Bildinhalte nach unserem Gusto, nach unserer Erfahrung und möglicherweise auch nach unseren Wünschen zu ergänzen, zu vervollkommen.

Doch das Bild ist, wie es ist; wir sind es, die aktiv werden und uns beim Betrachten auf Gewohntes einzustellen versuchen, immer um der Sicherheit willen, die wir - je nach dem - zur Orientierung und Klärung benötigen.

Unser Blick wird ruhiger, langsamer. Wir verweilen nun auf Teilen des Bildes, versuchen uns die Dinge zu veranschaulichen, erkennen vermeintlich Einzelheiten, Formen, die uns vertraut zu sein scheinen.

Das Weiß erinnert an schneebedeckte Bergspitzen, an Hänge und Hügel, und plötzlich wird es zu einem schäumenden Wasserfall, der in die Tiefe stürzt. Dann vermuten wir ein Tal, in dem es sich leben ließe. Aber sind das wirklich Häuser, die wir dort zu erkennen glauben, oder doch nur Felsen in einer unwirtlichen Umgebung?

Wir stehen im Grunde immer noch verwirrt vor dem Bild und wollen nun versuchen, das Liniengeflecht zu deuten. Aber auch hier keine Hilfe, keine wirkliche Orientierung. Kein Faden, der uns durchs Labyrinth des Bildes führt, allenfalls können wir Spuren einer Bewegung erkennen. Wir merken, dass uns unsere Position vor dem Bild mehr verwirrt als erklärt. Vielleicht sollten wir versuchen, diese oberflächliche Verwirrung nicht als Barriere sondern als ein Angebot zum Mit- und Weiterdenken zu verstehen.

Dazu jedoch müssten wir versuchen, in das Bild einzutreten.

Aber das geht so einfach nicht. Wo treten wir ein, wo gibt es einen sinnvollen Zugang in dieses Bild, welche Perspektive lenkt uns hinein? Wir bemerken, das Bild hat keinen augenfälligen Eingang, wir erkennen, es ist uns nichts verschlossen. Wir können eintreten, wo und wie wir wollen, jedoch auf eigene Gefahr!

Wenn wir nun annehmen im Bild zu sein, irgendwo auf scheinbar halbwegs festem Grund, dann ist da kein Wegweiser, der zuverlässig Auskunft über Woher oder Wohin gibt. Wir befinden uns im Irgendwo, im Dazwischen, kein eindeutiger Horizont gibt Halt, keine Fläche ist wirklich vertraut, die anscheinend Sinn gebenden Farben signalisieren ebenso Nähe wie Ferne der Objekte, die wir wahrzunehmen glauben. Aus der vermeintlichen Landschaft ist ein Zwischenraum geworden, der zudem intensiviert wird durch das schwarze Liniengeflecht, das, sehen wir es vertikal, nun über uns zu schweben scheint.

Wie weitergehen?

Vielleicht erklärt sich uns das Bild, oder wenigstens sein Raum, wenn wir uns ihm aleatorisch nähern, also den gelenkten Zufall als handlungsbestimmendes Prinzip berücksichtigen.

Dann kann sich uns das vermeintliche Chaos als eine einzugrenzende Größe entschlüsseln lassen, die auf einen relativ klar umgrenzten und vorgedachten Bildraum verweist. Der gelenkte Zufall reflektiert das auf der Bildfläche entstandene, vorhandene Angebot an Fläche und Teilflächen. Dabei ist das Ganze ebenso bedeutsam wie seine einzelnen Bestandteile. Die kompositorischen Grundgedanken erschließen sich allerdings nicht als Entweder-oder-Entscheidungen sondern sind in der Organisation komplexer Spielanweisungen angelegt. Der Bildraum ist nicht eindeutig und nachhaltig mit den tradierten Kompositionsgesetzen zu erfahren, es geht um ein abwechslungsreiches Zusammenspiel momentaner Ereignisse.

Im Hinblick auf diese momentanen Ereignisse kommen die Linien, die gleichsam über dem eigentlichen Bildraum zu schweben scheinen, ins Spiel. Nun geht es um die Zeit, besser um die in diesem Bild eingefangene Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Dabei nutzen wir den geschichtstheoretisch begründeten Begriff hier nicht im Sinne von Bloch oder Wörner, sondern wollen damit versuchen, Momente und Abläufe der Bewegungen im Raum zu deuten.

Diese schwarzen Linien können als Spuren eines schnellen Blicks gedeutet werden, sie sind, wie schon erwähnt, keine Umgrenzungen, keine Umformungen, sondern führen ein substantielles Eigenleben, das auf ein schnelles Entstehen und Vergehen verweist, quasi das schnelle Bild über dem langsamen Bild, in dem die Räume und Teilräume eher auf Beständigkeit verweisen. Das Bild zeigt uns einerseits eine Gleichzeitigkeit von Grundfläche und Liniengefüge, verweist aber auch auf deren Ungleichzeitigkeit, die sich aus dem Gegensatz von langsamen und schnellen Blicken ergibt.

Dieses Bild spiegelt die Situation wider, in der wir uns befinden, wenn wir versuchen, die auf uns alltäglich einströmenden visuellen Impulse oder auch nur Reize im Sinne eines Verständnisses der uns umgebenden Wirklichkeiten möglichst eindeutig zu ordnen, zu klären. Wir können es verstehen als eine Übung im Loslassen von lieb gewordenen oder auch nur notwendig antrainierten Sehgewohnheiten, werden wir doch auch hier daran erinnert, dass nichts wirklich sicher ist, es sei denn das Nichts.